

Daniela Otto

Verrückt nach bösen Männern. Warum Frauen *Mad Men* lieben

Sie rauchen, trinken, betrügen ihre Ehefrauen und nennen ihre Sekretärinnen ‚Schätzchen‘. Mad Men ist sexistisch und politisch unkorrekt. Trotzdem kommt die US-Serie gerade bei Frauen gut an. Was ist also ihr Geheimnis?

Während die meisten deutschen TV-Serien im suboptimalen Niveaubereich dahindümpeln, hat sich mit *Mad Men* ein neuer Fixstern am qualitativ überzeugenderen Firmament der US-Formate etabliert. In *Mad Men* stimmt so ziemlich alles: Plot, Cast, Setting und vor allem Feeling. Denn die Serie, die im Amerika der 60er Jahre spielt und das berufliche und private Leben des Werbefachmanns Don Draper und seiner Kollegen zum Inhalt hat, bringt gekonnt das Lebensgefühl einer Zeit zum Ausdruck, in der John F. Kennedy und Marilyn Monroe bewundert, bejubelt und schließlich betrauert werden. Es ist aber zudem eine Ära, in der die Rolle der Frau klar definiert ist. „In der Hauptrolle: Die Rolle der Frau“, so lautet dann auch der Spruch, mit dem zdf_neo die Serie bewirbt.¹ Während die Dramedy *Desperate Housewives* erst vor kurzem ihr endgültiges Staffelfinale feierte, setzt *Mad Men* die erfolgreiche Tradition, Leben und Leid der Hausfrau zu thematisieren, nahtlos fort. Selten zuvor hat man in einer Serie so viele Szenen mit Mutter und Kind am Küchentisch gesehen, kaum zuvor wurden gesellschaftlich geregelte Rollenverhältnisse von Mann und Frau seriell so ansprechend vor Augen geführt. *Mad Men* zeigt eine vergangene Dekade, ohne diese zu mo-

¹ Vgl. Sebastian Bütow. „Keine Frage zu ihren Brüsten, bitte!“. *MSN*. URL: <http://lifestyle.de.msn.com/maenner/traumfrauen/keine-frage-zu-ihren-br%C3%BCsten-bitte?page=21> (zit. 05.11.12). Zum Internetauftritt der Serie bei *zdf_neo* siehe URL <http://www.madmen.zdfneo.de/> (zit. 05.11.2012).

realisieren, ist ganz und gar showing, nicht telling und profitiert von dieser Erzählweise. *Mad Men* entzieht sich weitestgehend den im Fernsehen üblichen Verkitschungsversuchen und die darin gezeigte Welt erscheint auf eine seltsame Weise attraktiv. Vor allem weibliche Fans sind begeistert. Warum?

Zunächst ist *Mad Men* ein geradezu wollüstiges Statement gegen eine zunehmend mächtiger werdende Wellnessdiktatur, der sich, traurig aber wahr, weitestgehend Frauen unterwerfen. Während in den Zeitschriften *Fit for Fun*, *Vital*, *Shape & Co.* die neuesten Diät- und Fitnessstipps nachzulesen sind, sieht man in *Mad Men* nahezu jeden rauchen und trinken und man erkennt: Auch diese Figuren leben, und zwar mit einer nicht zu verachtenden Daseinsfreude. Das für eine heutige Vorbildmutter Undenkbare, die zarten Lungen des Nachwuchses mit Nikotindunst zu belasten, ist in *Mad Men* unhinterfragte Normalität. Die zeitgenössische Mutter ist nicht selten von einer Neohysterie umgeben, die zumindest auf außenstehende Beobachter enervierend wirken muss. Mutter zu sein ist heute oftmals ein regelrechtes Lebens-, ja Lifestyleprojekt. Angelina Jolie, Schauspielerin und als Unicef-Botschafterin unermüdlich um die Welt reisende Kämpferin für das Gute, hat es mit einer Maßstab setzenden Fotostrecke vorgemacht, wie das heutige Mutterglück einer *it-mom* auszusehen hat: Im weißen Spitzenkleidchen, fast ungeschminkt, zeigte sie 2008 das *People Magazine* mit ihren neugeborenen Zwillingen im Arm.² Brad Pitt, der ebenso attraktive Vater, kann der madonnenhaften Schönheit da nur lächelnd und stolz über die Schulter schauen. Wenn das keine schadstoffunbelastete, ökologisch einwandfreie Harmoniezone der Kernfamilie ist.

Doch nicht nur das in *Mad Men* praktizierte ständige Rauchen am Familiensstisch lässt, so paradox es klingt, aufatmen. Für Frauen liegen die Perfektionsvorgaben nicht nur im Hinblick auf die Mutterrolle hoch. Die Schönheitsregeln der Modeindustrie haben längst auch das Leben all jener ergriffen, die unter 1,75m groß sind und Konfektionsgröße 36 übersteigen. Heidi Klum zog in mittlerweile

² Vgl. „Meet Vivienne & Knox Jolie-Pitt“. *people.com*. URL: <http://www.people.com/people/article/0,,20216352,00.html> (zit. 3.11.2012).

gefühlten 20 Staffeln *Germany's Next Topmodel* aus, um die Mädchen dieses Landes das Fürchten zu lehren. Die Castingshow ist neben dem Dauerwerbeeffekt für Nassrasierer, Rollköffchen und Schminke eine moderne *Schneewittchen*-Variation: Während Heidi die Schönste im Land zu suchen vorgibt, mutiert sie selbst zur fragwürdigen Schwiegermutter, die ihren Ruhm nicht an eine jüngere Konkurrentin abzugeben vermag. Mitunter erscheinen die Nachwuchsmodels aus der Klumschen Schönheitsindustrie dann auch intellektuell überfordert, müssen sie doch zwischen Laufstegtraining und diversen *challenges* noch darüber entscheiden, ob sie nun *attitude* zeigen und *personality* haben, ein bisschen *drama*, *sexy* oder doch einfach nur schlank sein sollen. Für letzteres plädiert immerhin Kate Moss, die Urmutter aller Skandalmodels, mit ihrer Weisheit, dass nichts so gut schmecke, wie sich dünn sein anfühle.³ Vor diesem Hintergrund ist die Besetzung der Chefsekretärin Joan Holloway mit der 37-Jährigen Christina Hendricks eine Botschaft von gesundheitspolitischer Dimension. Wenn sich die kurvige Rothaarige auf ihren Absatzschuhen lasziv wie eine Raubkatze durch die Bürolandschaft der Werbeagentur bewegt und dabei jede, aber wirklich jede andere weibliche Protagonistin mit ihrem Sexappeal in den Schatten stellt, wird eindeutig klar, dass feminine Erotik nicht das Geringste mit Modelmaßen zu tun hat. Die Männerwelt aus *Mad Men* liegt ihr genauso zu Füßen wie die weibliche Fanbase der Serie. Eine vom *Esquire* in Auftrag gegebene Umfrage unter Frauen kürte Hendricks zur ‚sexiest woman in the world‘, und das kann durchaus als großes Dankeschön gelten.⁴ Die sinnliche Joan Holloway ist ein Statement gegen den Hollywoodschen size zero-Trend, der erwachsene Frauen wie Kinder aussehen lässt. Endlich weicht das anorektische Ideal und der weibliche Körper erfährt ein notwendiges Revival. Noch ein weiterer Grund aufzuatmen.

³ „Mager Quark. Kate Moss huldigt dem Hunger“. *Spiegel Online*. URL: <http://www.spiegel.de/panorama/leute/mager-quark-kate-moss-huldigt-dem-hunger-a-662305.html> (zit. 03.11.2012).

⁴ „The Esquire Survey of the American Woman“. *Esquire.com*. URL: <http://www.esquire.com/women/women-issue/survey-of-american-women-0510> (zit. 03.11.2012).

Und dann ist da noch der Stil. *Mad Men* ist durchzogen von einer konsequenten modischen Eleganz, die man aus alten Hitchcock-Filmen kennt. Es wimmelt von Frauen in schicken Kostümen und stilsicheren Männern, die noch wissen, wie ein perfekt sitzender Anzug geschnitten sein muss. Das alles mag einen Tick zu perfekt, ja verklärt sein. Und doch, genau diese makellose Stilsicherheit, die zu schön ist um wahr zu sein, hat was. *Mad Men* ist ein Wortspiel in mehrfacher Hinsicht. Zum einen kann man darin die bösen (aber auch irren, verrückten, ja geisteskranken) Männer erkennen. Dreht man die Worte jedoch um, so ergibt sich man-mad, was soviel wie männerverrückt bedeutet. Letztlich ist es eine Anspielung auf die New Yorker Madison Avenue, wo die Werbeagentur Sterling Cooper, um die sich das Arbeitsleben der Protagonisten dreht, angesiedelt ist. Sind diese Männer tatsächlich böse? Demütigen sie die Frauen mit einer teuflischen Lust? Und warum sind die weiblichen Fans verrückt nach genau diesem Männertypus?

Gewiss erscheint in einer Zeit der omnipräsenten Öko-, Wirtschafts- und Eurokrise ein starker Mann ungemein attraktiv. Der fragile, zaudernde, zögerliche und mit seiner sexuellen Identität hadernde Mann, der gewissermaßen eine leidige Begleiterscheinung der emanzipationsbedingten Neudefinition von Weiblichkeit war, ist im Jahr 2012 dann doch endgültig passé. Sogar James Bond und Batman sind inzwischen vor Identitätskrisen nicht gefeit, und das macht sie psychologisch tiefgründiger, jedoch nicht zwangsläufig sexuell interessanter. Es ist kein Zufall, dass auch der Softporno-Bestseller *Shades of Grey* derzeit weltweit solchen Zuspruch von Leserinnen erhält. Die Autorin E. L. James präsentiert darin einen Helden, der nicht nur davon überzeugt ist, dass Frauen manchmal ein bisschen Haue gern haben (um es mit den Ärzten zu sagen), sondern ein ins Pathologische abgleitender Kontrollfreak ist. Gewiss *könnte* man Frauen eine neue Lust an masochistischer Unterwerfung attestieren, immerhin herrscht auch in *Mad Men* ein Männertyp vor, der sich der Frau eindeutig überlegen fühlt. Man kann mit ansehen, wie der attraktive Don Draper (Jon Hamm) seine bildschöne Frau (eine Hommage an Grace Kelly: January Jones) betrügt; und er ist mit seiner Neigung zum Ehebruch in guter Gesellschaft, denn die meisten seiner Kollegen tun es ihm ohne schlechtes Gewissen nach. So

ganz stimmt das aber mit der neuen Unterwerfungslust dennoch nicht. Die Attraktivität dieser Männer ergibt sich aus heutiger Perspektive vielmehr aus ihrem Potential, für die inzwischen erstarkte Frau eine neue, explosive Reibungsfläche zu sein. Ein unterlegener Partner ist selten reizvoll.

Mad Men erzählt somit keine Geschichte der Unterdrückung der Frau, im Gegenteil. Der gezeichnete Vorspann der Serie zeigt einen schemenhaft skizzierten Mann, der aus der Höhe hinabstürzt. Er fällt an Hochhausfassaden hinab, die mit Bildern von Frauen tapeziert sind. Ist das also die eigentliche Botschaft der Serie, dass der Fall des Mannes unweigerlich mit dem Aufstieg der Frau verbunden ist? Ist all der oberflächliche Sexismus nichts als pure Kompensation der Angst vor dem anderen Geschlecht? Ein selbstironischer Wink mit dem Zaunpfahl, die eigene Männlichkeit nicht allzu ernst zu nehmen, ist es allemal. Denn eine zumindest schafft es in dieser Männerwelt Karriere zu machen: die smarte Peggy Olsen (Elisabeth Moss). Sie, die im viktorianischen Sinne eine gefallene Frau ist, da sie ein uneheliches Kind zur Welt bringt, das sie zudem, ganz die Rabenmutter, konsequent ablehnt, kann sich als Texterin behaupten. *Mad Men* erzählt diese Emanzipationsgeschichte ohne penetranten feministischen Tenor, und das verleiht dem Plot eine gewisse Authentizität. Ein weiterer Grund, weswegen Frauen Gefallen an *Mad Men* finden, mag exakt dieses Ehrlichkeitsversprechen sein. Heute ist scheinbar alles möglich, doch die vielbesungene Wahlfreiheit der Frau erweist sich im Realitycheck schnell als Farce. In *Mad Men* werden weder die private, noch die öffentliche Sphäre schöngezeichnet, doch können Frauen heute – aller Problematik zum Trotz – der klaren Distinktion wieder etwas abgewinnen. Theoretisch kann eine Frau heute einen guten Job, eine Familie haben oder beides zugleich. In Wirklichkeit ist sie, will sie den Balanceakt meistern, permanent im Entschuldigungsmodus: Das Zuhausebleiben muss nicht nur vor dem Chef, sondern auch vor dem Umfeld gerechtfertigt werden, ist nicht nur für die Karriere, sondern auch für den sozialen Status der Frau ein gefährliches Manko geworden. Wie Sabine Rückert schreibt,

ist es nicht unbedingt ein Spaß, Hausfrau zu sein. Ihre Arbeit wird nicht wertgeschätzt. Im Gegenteil, die Hausfrau wird öffentlich angefeindet und steht unter dem Druck, ihre eigene Biografie dauernd rechtfertigen zu müssen.⁵

Das Dasein als Hausfrau ist heute dermaßen verpönt, dass Frauen, die sich bewusst dafür entscheiden, fast schon wieder als „Rebellinnen“ gelten können.⁶ Hausfrau zu sein ist inzwischen „ein ganz und gar politisch nicht korrekter Lebensentwurf“.⁷ Die stille Tätigkeit der Frauen zu Hause, die nicht nur Familie und Haushalt organisieren, sondern auch eine enorme emotionale Arbeit leisten, indem sie ein behagliches Gefühl des Daheimseins schaffen, wurde sicherlich auch in den 60er Jahren zu wenig wertgeschätzt. Aber immerhin musste die Frau diese Berufswahl nicht verteidigen. Für manche ist auch das ein Grund aufzuatmen.

⁵ Sabine Rückert: „Darf man Hausfrau sein?“. *DIE ZEIT* (31.10.2012), S. 2.

⁶ Rückert. „Hausfrau“ (wie Anm. 5)

⁷ Rückert. „Hausfrau“ (wie Anm. 5)